

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

7 (24.11.1937) Roman-Blatt

Der Fall Coranny

ROMAN VON MARIA OBERLIN

Copyright by Promethos-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

ROMAN - BEILAGE

des
Durlacher Tageblatt
Pfinzfelder Boten
Nr. 7

„Schade, daß ich Ihre genaue Ankunft nicht wußte, ich hätte Sie gern abgeholt und Ihnen alles abgenommen.“
„Danke, Herr Wend. In Zukunft wird's ja auch so sein.“

„Gut, daß Sie mir alle Ihre Papiere gaben. Ich habe alles vorbereitet. Wir fahren in drei Tagen, das heißt, wenn Sie es sich nicht inzwischen anders überlegt haben.“
„Nur nicht,“ sagt Angela sehr ruhig. „In drei Tagen reisen wir schon? Das trifft sich ja ausgezeichnet!“

„Ja.“ Wieder schwingt die Stille zwischen ihnen, die keiner brechen will. Weiches Glitzern klingt von der Terrasse herüber, die rotbehangene Tischlampe wirft einen warmen, roßigen Schein auf Angelas Gesicht.

Wend sieht in das Gesicht der Frau.
Wie schön sie aussieht in der dämmrigen Beleuchtung! Sein Herz klopfte in harten, heftigen Schlägen.

Angela sieht nachdenklich in die Nacht hinaus, um ihren Mund legt, nur ihm sichtbar, die zarte Leidenstlinie, die ihm immer so gefährlich und erschütternd hat, die er gern auslöschen möchte. Nach einer Weile spricht Angela über die Reise. Sie erzählt, daß sie dieses Hotel aus der Beschreibung genau kenne. Ein Freund habe sich einmal hier aufgehalten. Ob Peter im Vitamare wohne?

Er verneint. Es stellt sich heraus, daß er in einem sehr beschiedenen Gasthof dicht am Hafen wohne.

„Das ist nicht recht von Ihnen, Herr Wend“, sagt Angela leise. „Sie sollen nicht schlecht wohnen, nur um meine Kaffe zu schonen. In Zukunft werden wir am besten im gleichen Hotel wohnen. Hier mag es noch hingehen.“

Dann kommt ihr zum Bewußtsein, was sie gesagt hat. „Es ist vielleicht nicht recht, nicht wahr? Nach bürgerlichen Begriffen schied es sich wohl überhaupt nicht, daß ich Sie hat, mitzukommen? Aber solche Bedenken müssen schweigen vor dem Ziel, das ich mir gesteckt habe.“

„Ja, ich bin doch Ihr Angestellter, Fräulein Burg. Das ist ein Unterschied.“ Es klingt eine leise Bitterkeit in Peter Wendts Worten.

Angela wird rot.
„Das war nicht schön von Ihnen, Peter!“
„Verzeihen Sie, Fräulein Burg! Ich wollte Sie nicht kränken! Aber ich gäbe viel darum, wenn ich Ihnen helfen könnte — in anderer Form, als es jetzt ist!“

„Wenn Sie mir nur überhaupt helfen, dann ist es schon gut. Dann bin ich Ihnen schon dankbar.“

Eine Weile war es still. Peter Wendts harter Mund war fest und herbe geschlossen. Schweigend standen sie schließlich auf und gingen hin.

Am nächsten Tag führte Wend Angela durch Genua. Er erzählte anschaulich von all den südländischen Schönheiten der Hafenstadt.

„Waren Sie schon hier?“

„Ja, als Kind, mit meinen Eltern.“ Ein müdes Lächeln legte sich um Wendts Mund. Er dachte daran, welche glückliche, sorglose Tage das gewesen waren, die er mit den Eltern hier verbracht hatte. Heute war alles vorbei. Die Eltern tot. Er arm und der bezahlte Reisemarschall einer Frau.

Schwer hing das Schweigen zwischen den beiden Menschen.

Angela ließ sich durch die Stadt führen, sie sah alles, nicht bestimmend, aber ihre Gedanken waren ganz weit weg. Wend merkte es wohl.

Sie schlenderten vorbei an uralten Palästen mit tiefen, dümmrigen Höfen, sie sahen hinauf zu dem blutrot in der Abendsonne leuchtenden Gipfel der Apenninen, sie zwängten sich durch schmale, schmutzige Gäßchen und blickten mit leisem Schauer zu den schmalbrüstigen Häusern empor, die von zweifelhafte sauberer Wäsche wild umflattert waren.

Sie überführten die in strahlendes Licht getauchte Via XX. September, sahen in einem der riesigen Palast-hotels und hörten von fern das Meer sanft grollend an die Ufer schlagen.

Sie lauschten den temperamentvollen Geigen einer neapolitanischen Kapelle, die mit viel Gebärdenpiel und unerschütterlicher Lebendigkeit ihren Liebling Baccini spielte.

Dann traten sie auf den Pont Monumentale und blickten auf die Stadt herab, die sich weit erstreckte und lichterfüllt zu ihren Füßen lag.

Am andern Morgen zeigte Peter Wend der Frau den berühmten Genueser Friedhof. Die Sonne schien nicht, ein feiner, grauer Sprühregen überrieselte die dunklen Pyramiden. Der riesige Totenacker schmeigelt sich melancholisch an einen Berg, tief und trauernd neigen sich die schweren Büsche herab.

Angela und Peter durchwanderten die letzte Anhöhe der Genueser. In unbeschreiblicher Pracht leuchteten die großen, kostbaren Denkmäler aus Marmor und farbigem Stein mit lebensgroßen Figuren, allegorischen Darstellungen und üppigen Girlanden aus schmelzenden Metallen.

Angela lenkte den Kopf. Diese rote, kalte Pracht stimmte traurig. Stumm standen sie vor einer überlebensgroßen Engelsfigur. Da hob Angela den Kopf, sah das Denkmal an.

„Coranny wird nun sicher auch bald so ein Erinnerungsmal haben.“ Ihre Stimme brach. Zum erstenmal nannte sie den Namen des Toten.

„Denken Sie nicht immer daran, Fräulein Burg, Sie machen sich krank damit!“ meinte Peter herzlich und besorgt. „Wir werden schon alles aufklären, Ihre Schuldlosigkeit wird sich herausstellen, ganz sicher.“ Er hielt ihre Hand sehr fest.

Angela nickte. „Es ist gut, daß Sie da sind, Peter“, sagte sie leise. „Wir stehen doch erst am Anfang, ganz am Anfang! Und schon will ich müde werden.“ — „Das Leben liegt heute noch dunkel und schwer vor Ihnen. Aber es wird auch für Sie einmal hell, Sie müssen nur daran glauben.“

Als Peter das gesagt hatte, ärgerte er sich darüber. Wie konnte er nur diesem schweren Leid mit solch banalen Worten kommen!

Angela sah über den Friedhof hinweg.
„Er ist prächtig“, sagte sie müde. „Aber ich möchte nicht hier schlafen.“

„Wir reisen morgen, Fräulein Burg“, lenkte Peter ab. „Soll ich Ihnen beim Packen helfen?“

„Danke, nein. Es ist alles bereit.“ Angela lächelte, ein müdes Lächeln.

Am Hotel liegt eine italienische Zeitschrift mit vielen Bildern von Coranny. Und auch vielen Bildern von mir. Aber es hat mich niemand erkannt. Die Maskerade hat also doch ihr Gutes gehabt.“

„Ja, Sie können ganz unbeforgt reisen. Und außerdem — ich bin doch da, nicht wahr?“

Tief und ernst dunkelte der Blick Peter Wendts. Das helle Licht der gläsernen Augen war tiefer, wärmer Dämmerung geworden. — „Ja, Sie sind da, Peter. Das ist wirklich ein Glück für mich!“

Die „Catarina“ des Lloyd Triestino lag abfahrtbereit. Am Hafen das rege, geschäftige Treiben, das einer Dampferausreise immer vorausgeht: schnell arbeitende Männer, die Kisten, Ballen, Säcke eifrig in das Innere schleppen. Der große Ladestock beugt sich immer wieder und holt die schweren Lasten vom Kai, um sie gemächlich im Schiffsbauch versinken zu lassen.

Eine bewegte, winkende und abschiednehmende Menge steht am Kai, grüßt, plaudert, lacht oder weint verstockt.

Ein helles, scharfes Signal, ein lautes, warnendes Tuten. Dicker, graujariger Rauch entquillt den Schornsteinen, die schweren Unterseiten rasseln, die Brücke wird hochgehoben. Ein schmetterndes Lied der Kapelle.

Gemächlich, ruhig schnaufend zieht die „Catarina“ ins blaue, weite Mittelmeer hinein. Ein vielstimmiger Abschiedschor, Rufe, Grüße, letzte Worte...

Angela und Peter stehen an Deck und schauen herüber. Da grüßen noch einmal die braunen Ketten der Apenninen, da leuchtet noch einmal das Weiß der großen Hotels, da sieht man noch schnell verschwindend und immer kleiner werdend die Menschen, die die Arme grüßend heben.

„Das ist nun der Abschied von Europa“, sagt Angela leise. „Hoffen wir, daß der andere Erdteil uns Glück bringt.“

„Sicher wird er das“, meint Wend herzlich. „Und nun kommen Sie. Ich führe Sie zu Ihrer Kabine.“

Es stellt sich heraus, daß Peter gut für Angela gesorgt hat. Ihre Kabine ist bequem, ruhig und hübsch eingerichtet. Sie liegt in einem wenig verdeckt und inmitten von zwei leeren Kabinen, so daß sie alle Ruhe haben kann, die sie wünscht.

Peters Kabine liegt nicht sehr weit ab.
„Wenn Sie mich brauchen, ich bin immer da“, sagt er herzlich und bittend. „Und nun schlafen Sie gut und schaffen Sie sich Kraft für Ihr Ziel.“

Angela dankt. Sie legt sich auf das kleine, weiche Bett der Kabine. Das leichte Wiegen der „Catarina“ bringt sie bald in tiefen Schlaf.

Peter Wend liegt noch lange wach.
Daß man nun nicht unabhängig, frei und gesichert ist, denkt er bitter. Man würde diese kleine Frau in die Arme nehmen und ihr sagen: Vergiß das doch alles. Laß mich das alles für dich tun. Laß mich für dich sorgen und dir Freude machen. Ich würde dann so froh sein!

„Ach, Träume, Träume, Peter! Angela Burg denkt nicht an dich. Sie denkt nur daran, wie sie das Rätsel um Tonio Coranny lösen kann. Sie trauert wohl auch noch Hannes Quinndi nach? Wend ballt die Fäuste. Immer, wenn er an den Mann denkt, quillt eine unsinnige Wut in ihm hoch.“

Das Leben an Bord beginnt. Die starke Hitze, der ersten Tage weicht allmählich einer geradezu erschöpfenden Schwüle. Die „Catarina“ ist stark besetzt. Sie hat Indier, Holländer, Deutsche und ein paar Malaien an Bord.

Peter und Angela halten sich ganz zurück. Sie nehmen an den Mahlzeiten teil, sprechen mit den anderen Passagieren ihrer Klasse ein paar Worte, liegen viel an Deck und sehen auf die glitzernde, oft schmerzhaft helle Bläue des Mittelmeeres hinaus.

Unter den Europäern erregt Angela bald Aufsehen. Wenn sie mittags und abends in den Speisesaal tritt, in sehr hellem, elegantem Kleid, mit leuchtenden, roten Haaren, dem blassen Gesicht, dem abwesenden Blick, folgen ihr offen und bestaunt bewundernde und neugierige Blicke.

Sie sieht darüber hinweg. Sie spricht mit Peter Wend die ganze Umgebung scheint für sie nicht zu existieren. Sie bemerkt nicht den Maharadja von Indipar, der seine schwarzfunkelnden Augen interessiert auf ihr blaßes Gesicht befestet. Sie hat ein schwaches Lächeln für die derben Späße eines Großkaufmanns, der trotz ihrer Kühle sie immer wieder einläßt, auf ihrer Reise doch auch einmal nach Ceylon zu kommen und sein Gast zu sein.

Nicht einmal die kleine, siamesische Prinzessin, die in einem englischen Institut erzogen wurde und nun zurückkehrt, umgeben von einem Trupp von braunen Dienerrinnen, erregt ihre Aufmerksamkeit: während sie doch die große Sensation an Deck ist und die Europäer immer wieder an der kleinen, braunen Gestalt vorbeistillieren, um einen Blick auf das schmale, längliche Gesicht mit den unter schweren Lidern verborgenen dunklen Augen zu erfassen und sich dabei zu wundern, daß die kleine Hoheit sonst so ganz und gar europäisch aussieht, in hellem Sportkostüm und beigefarbenen Huntingcaschubsen. Nicht in jeidenbestimmtem, buntem, siamesischem Gewand.

Die Wagen rollen, das Meer glitzert, die Tage gehen dahin.

Abends, wenn die erschöpfende Hitze etwas nachgelassen hat, liegen Peter und Angela schweigend in den Liegestühlen nebeneinander und sehen in die Dämmerung hinaus.

Auch heute tun sie das. Es ist schon spät. Die große Hitze ist lauer, sanfter Wärme gewichen. Die Wellen klatschen leise gegen das Schiff. Rasch und sehr hell funteln die Sterne. Peter hat von seiner Jugend erzählt. Und dann von seinen Kämpfen und Ritten nach dem Aufbau. Angela hat in schweigender Teilnahme zugehört.

Leise und schein kommt jetzt ihre Stimme aus dem Dunkel:

„Kennen Sie Tonio Coranny? Vielmehr — haben Sie ihn gekannt?“

Peter hält den Atem an. Zum zweitenmal nennt sie nun den Namen des Toten. Er rührt sich nicht. Dann sagt er leise:

„Persönlich nicht. Aber ich habe einige Filme von ihm gesehen. Und auch Schallplatten gehört.“

„Er war der größte Sänger unserer Zeit, nicht wahr?“

Peter wehrt ab. „Vielleicht. Ich kann das nicht so beurteilen.“

„Sie wollen mich schonen, Peter. Das ist nicht nötig. Ich weiß, daß der Verlust Corannys für die Welt unbeschreiblich ist. Es ist genau so, wie damals, als Caruso starb. Es gibt Nachwuchs, begabte, tüchtige Sänger. Aber dieses göttliche Geschenk, wie es Caruso besaß und wie es auch Coranny gegeben wurde, ist eben immer nur einmal da.“

Aus dem Tanzsaal des Schiffes kommt eine leise wiegende Walzerweise. „Wollen wir nicht hincingehen und ein wenig zusehen?“ fragt Peter. Er sieht, daß Angela sehr blaß geworden ist, daß ihre Hände zittern.

Angela schüttelt den Kopf. Sie spricht jetzt sehr leise.
„Als ich Coranny kennenlernte, ging es mir sehr schlecht. Ich hatte ein paar Semester pausiert und auch ein großes zeitungswissenschaftliches Institut besucht. Hier und da konnte ich ein paar Arbeiten unterbringen. Aber mein Wunsch, in irgendwelcher Redaktion fest zu arbeiten, ging nicht in Erfüllung. Damals schrieb ich ab und zu für die „Tagespost“, die mich später als Musikrezensientin und für besondere Reportagen übernahm. So trug man mir eines Abends auch auf, das große Konzert Corannys wahrzunehmen und über den Erfolg des Sängers zu berichten.“

Angela atmete schwer. Peter hörte unbeweglich zu. Nur leise greift er nach ihrer zuckenden Hand und hält sie für einen Moment in seiner großen, drückenden, beruhigenden Rechte.

„Sie können sich so etwas von Erfolg nicht vorstellen! Kennen Sie Coranny vor dem Vorhang. Ich weiß nicht mehr, was er alles sang. Er strömte seine herrliche Stimme über uns aus, wir sahen alle wie gebannt. Der Wechsel war unbeschreiblich. Ich selbst war wie betäubt. Nachher stand ich eine halbe Stunde lang am Eingang und wartete. Ich hatte den Auftrag von meiner Zeitung, Coranny zu befragen, ob die Gerüchte wahr seien, die wir wissen wollten, daß er nach diesem Konzert nach Amerika ginge.“

Sie strich sich über die Stirn. Dann stand sie auf, ging mit raschem Auf bis an die Kelling und sah ihren Augenblick hinaus. Dann kam sie langsam wieder zurück und setzte sich nieder.

„Es gelang mir, das Interview zu bekommen. Ich traf einen Kollegen, der dasselbe wollte wie ich. Es fand ein Bankett statt, wir nahmen daran teil... Ich hatte es so einzurichten gewußt, daß ich neben Coranny saß. Ich wollte ein ganz ausgezeichnetes Interview abgeben, es sollte mir helfen, weiterzukommen. Die Ausuchten waren so schlecht für mich, ich besaß kein Geld mehr und sehnte mich nach einer festen Stellung.“

Sie richtete sich auf. „Sehen Sie, Peter, das ist der einzige Vorwurf, den ich mir in der ganzen Coranny-Affäre machen konnte. Ich flirtete ein wenig mit dem großen Sänger. Nur ganz wenig. Nur soviel, daß er mir ein wenig aus dem Leben erzählte, das er führte und das von den Zeitungsliesern verschlungen wurde. Ich sah neben ihm und lächelte ihn an. Er machte mir ein Kompliment über mein Kleid und mein Aussehen. Ich achtete nicht sonderlich darauf. Wer war ich schon? Eine kleine Journalistin, die sich ein Interview ergattert. Was machte das aus für diesen Mann, dem die schönsten Frauen zugetan waren, der von Erfolg zu Erfolg schritt, dem eine ganze Welt jubelte! Ich fand ihn angenehm und sympathisch. Wir saßen nachher noch lange in einer Ecke und ich holte alles aus ihm heraus, was mir wissenschaftlich wert erschien. Auch, daß er verheiratet sei, mit Maddalena Albano, einer Italienerin, die Mitglied großer Bühnen, wenn auch nicht so berühmt wie ihr Gatte.“

Peter hatte schweigend zugehört. Er sah sie deutlich vor sich, wie sie heiter und bittend den Sänger fragte und er ihr lachend in die braunen Augen sah. Wie er mit ihr plauderte, sie anlächelte... Wie sie eine wilde, quellende Wut in ihm hoch, der er nur schwer Herr wurde. Angela achtete nicht darauf. Eintönig erzählte sie weiter:

„Das Interview brachte mir wirklich Erfolg. Kurze Zeit darauf kam ich ganz an die „Tagespost“. Coranny vergaß ich fast, bis er mir eines Tages schrieb, daß er wieder in B... sei. Er schrieb an die Redaktion der „Tagespost“. Wie weiß, vielleicht wäre ich nicht einmal hingegangen, aber man forderte mich dringend auf, über sein Kommen zu berichten. Wieder war ich eine Stunde mit ihm zusammen. Ich fragte, er erzählte. Dann trennten wir uns. Das Leben ging weiter. Zum Sommerbeginn traf ich durch Zufall wieder mit ihm zusammen. Es war in Baden-Baden. Ich hatte dort für meine Zeitung ein Damen-Auto-Kennen wahrzunehmen. Coranny gab gerade einen Wiederabend. Ich beglückwünschte ihn, wieder plauderte er mir eine Stunde. Beim Abschied fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, als sein Manager und seine Sekretärin seine große Amerika-Tournee mitzumachen.“

Angela wandte den Kopf sehr nahe zu Peter. Bei den Verhandlungen hat der Staatsanwalt diese Tatsache als Beweis dafür angesehen, daß ich Coranny geliebt habe. Ich hatte inzwischen Hannes Quinndi kennengelernt. Hannes ging für ein halbes Jahr in eine chemische Zweigfirma nach Brasilien. Im Winter war für mich auf der „Tagespost“ viel zu tun, und ich arbeitete gern. Aber der Sommer war tot, und ich glaube, man war ganz froh, als ich um ein halbes Jahr Urlaub ohne Gehalt bat. Man bewilligte ihn. Ich verpackte, im Winter wieder dort einzutreten. Berlin ohne Hannes Quinndi schien mir leer und langweilig; kurz, Corannys Vorschlag kam mir sehr gelegen. Natürlich war auch etwas Abenteuerlust dabei. Wer würde es denn ablehnen, wenn ein weltberühmter, unwahrscheinlicher Künstler einem eine Amerikareise und eine angenehme Arbeit bei gutem Gehalt vor schlägt? Coranny jagte mir, daß er aus meiner musikalischen Arbeit den Eindruck gewonnen hätte, daß ich ihm recht nützlich wäre. Außerdem sei die Arbeit für ihn so anstrengend, daß er unbedingt Entlastung brauche. Ich willigte ein. Hannes Quinndi fand die Sache auch „flogig interessant“, und trotzdem meine Schwester und mein Schwager abrietern, ging ich mit Coranny. Die Fahrt war angenehm, die Arbeit leicht, Coranny selbst lebenswürdig, alles sah gut aus; die Erfolge waren in Amerika ungemein stark. Aber gegen Ende der Reise merkte ich, daß diese Fahrt doch unheilvoll für mich geworden war, weil...“

Angela brach ab. Sie stand auf. Ihre Hände flogen, ihr Körper bebte wie im Frost vor tiefer innerer Erregung. Peter irrte auf.

„Um Gottes willen, was ist, Fräulein Burg?“

Nichts, Peter, dankt. Nichts. Ich wollte Ihnen alles erklären. Sie haben doch ein Recht darauf, wenn Sie meine Sache verteidigen wollen. Aber es ist schwerer, als ich dachte. Lassen Sie mir Zeit...“

„Ich bitte Sie, Fräulein Burg! Sie brauchen mir doch nichts zu erklären! Ich weiß ja, daß Sie schuldlos sind!“ Sehr herzlich, sehr warm klang die Stimme.

„Danke, Peter. Gut Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)